



# Mein helleres Weltgehör

*Gedichte*



Winfried Paarmann

Mein helleres  
Weltgehör  
*Gedichte*

Winfried Paarmann

Erstveröffentl.: 1982  
Athena-Verlag  
Übernommen: 2007  
Goldwaage-Verlag  
[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)  
ISBN 3-7053-1877-2

*Du fragst*

*Wo auf der grünen Erde  
deiner Gedichtgärten ist die Wahrheit  
der Schutthalden, der giftspeienden Schlote,  
die Wahrheit der Foltertürme,  
der blanken Vernichtungshebel  
im Zeitlabor.*

*Ich sage:*

*Sie stehen an meinem Fenster.  
Sie zingeln mich ein.*

*Doch eine Sekunde lass mir,  
meine eigenen Schutthalden abzutragen,  
das Gift zu verbrennen  
in meinem Türmen, das Foltergerät,  
in mir zu zerbrechen  
alle Vernichtungsräder.*

*Meinen eigenen Schmetterlingsgarten zu bauen.*

*Ich komme zurück.*

*Und ich weiß:  
mit stärkerer Hand.*

## Todplanet

Hinter all den durchschrittenen Grabfährten  
im Todplanet –

Unter all den blutend  
aufgeschossenen Monden von Todkammern  
einer Handvoll Zeit –

Welche Stimme soll wieder  
Worte und Atem finden –  
hinten den schwarzen Bleistraßen  
verstümmelter Zungen?

Und von anderem reden  
als wieder nur Tod;  
Bäumen, die sterben,  
gefiederten Angstschreien,  
verdunkelten Regenperlen  
unter rußigem Regenbogen?

Ich sinke ein in die Grabfährten,  
die Todkammern.  
Liege im gläsernen Todtraum der Welt.

Und ich fühle das in mir Erwachende  
unverletzbar und heil:

Bäume, die furchtlos atmen.  
Vögel im Freudegefieder,  
glitzernde Regenaugen auf Nestern.

Sie wollen leben.  
Sichtbarer werdend in meinen Worten.

# Monatsringe

## Märzmorgen

Der Wind streicht den Weiden durchs Haar,  
kämmt sie von Osten nach Westen.  
Windsiegel von Welle zu Welle.  
Tanzschritt im Strom.  
Unter dem Windfittich wiegt er sich,  
spiegellicht.

Wind, großer Vogel,  
den graufrühen schalen Morgen lang  
noch gedunsen von Lauten  
lähmender Nachtstunden –

Jetzt folgt dir  
der wolken große Schmetterlingsvogel,  
Libellenfalter –  
das leise Schwingensummen,  
der dunkle Duft seines Flugs  
getaucht in die ersten  
sonnenknisternden Wiesenhalme –  
mitten im März.

## Aprilwanderer

Wasser schöpfen aus Wolkenbrunnen.  
Mein Auge, Landschaften essend,  
streift über duftende Schollenwaben,  
klopft an hundertjährige Baumfässer.

Spieler mit wechselnden  
Wetterfronten,  
ihr lächelnder Zauberer:  
Ich drehe das Rad der Zeit.

Hänge Frostschellen  
an buschende Wege; schieße  
Raureifpfeile, haftend  
im klirrenden Glasgeäst,  
frostfingerklamm. Blase  
flockendes Weiß auf eine Hügel Schulter.

Tau sie wieder. Öffne  
die blauen Nachmittagsfenster.  
Alles ist in mir:  
Jeder Tag, jede Zeit.



## Maisonne

Hafenbläue  
im lenzenden Mittag.

Stündlich fahren die Schiffe ein.  
Bringen die Vögel zurück;  
die Rosen des Sees;  
die Kisten mit Kirschblüten und  
Sommerhemden.

Halme träumen wieder den Traum  
von nicht endendem Sonnenhonig;  
ungeduldig klettern sie in den Wind.

Alleebäume,  
große Windmühlenflügel am Weg,  
mahlen das Mittagkorn,  
rinnendes Staubgold,  
wir backen das Lichtbrot daraus.

Lange entbehrt. Nie war  
die Sonne gold wie am Tag  
ihrer Wiederkehr.  
Nie wird ihr Brot  
sich reiner uns einsonnen.

## Junihimmel

Wolkenzeilen, geschrieben, verwischt.  
 Gespräche reisender  
 Flügeltiere auf blauer Tagfahrt.  
 Im Tiefen die Tannen,  
 die Wälderstraßen, verwurzelt im Grund  
 flimmernder Meereshügel:  
 Sie wiegen sich,  
 zitternde Algenleiber, üben den Flug  
 mit weit gebreiteten Ästeflügeln.

Umsonst. Es liebt sie die Erde.  
 Grüne Haare auf stummen,  
 alten Korallenbergen, auf Meergestein.  
 Oben: der schimmernde Meerschaum des  
 Himmels...

Ich lese die Zeichen  
 meiner zukünftigen Wanderschaften.  
 Immer verwandelt sein:  
 Weißes Botensegel und Morgenbucht –  
 und wieder fallender Anker  
 im Dickicht der Meerestäler.

Alle Beständigkeit  
 in der Gewissheit  
 meiner Verwandlung.

## Sommerlieben

Umarmt von der großen,  
mittagfahrenden Sommerwolke,  
ihrem zu Land reisenden Schatten –

Schaukelnd die Wieseninsel,  
die mich umschließt,  
mich wiegt. Mein Atem  
umarmt die Blüthengräser, den Klee.  
Die armen sich fest an der Erde  
mit winzigen Wurzelfingern,  
erarmen tastend den Wind  
mit zitternden Blatthänden.

Die sommersegelnde Wolke,  
zenitneugierig, eben entlassen  
vom großen Wolkenbäcker  
hinter den Tannenküsten –  
umarmt der glühende Wind.

Sie treibt vorüber –  
doch schon gefolgt, reisefertig,  
beladen mit Windkoffern,  
von einer nächsten;  
auch diese leuchtend gebacken  
in der verborgenen großen  
Liebesbäckerei hinter dem Horizont.

## August

Die Glashäute des Himmels  
durchscheinend  
eine Sekunde –

Der klingende Erdkrug sammelt  
ein nie gesehenes Blau.

Mittaggefüllte Stunde.  
Vögel versingen ihren Traum  
in blinzelnde Baumwimpern.  
Schmetterlinge,  
aus Licht und Blüten gefaltet,  
treiben staublos im glitzernden Windbach.

Der triftende Mittag öffnet  
die letzte Kammer aus Licht.  
Alles ist heimgekommen.  
Sitzt wartend  
auf der Schwelle aus Gold.

## Septemberabend

Die dumpfe Gewitterorgel  
verrauscht, ein letzter  
krachender Wolkenreiter  
sprengt durch den Abend;  
zerreißt den Vorhang aus Schwarz.

Noch zittert das Gras erschreckt.  
Krummbeinige Weiden  
recken die Schultern,  
heben die Köpfe, nasend,  
versichern sich ihrer Zehen,  
grundend im nassen Schaum.

Fische, die Flossen gespitzt,  
wittern hinauf.  
Das weiße, fürstliche Schiff,  
der Schwan, treibt wieder ein  
in die Goldschilfstraßen.  
Alles ist unverwüstet.

Die Sonne, schon in löschiger Gebärde,  
zirkelt die Bahnen neu, die Königsplätze.  
Lange noch blitzt  
der gesilberte Huf der Welle.  
Der See  
träumt sein Abendmärchen.

## Herbst

Rauchend die Zornöfen des Himmels.  
Blattgold zerspant  
im Windgewitter der Herbsthunde.  
Die heulen laut um erschreckte Türme  
der Kathedrale; erwildern  
zitternde Glockenklänge,  
scharren an ihren Türen.

Fort die Altsommertage.  
Spinnen tragen ihr Netz  
über kränkelndes Greisenhaar  
trockener Gräser.  
Abends die dunkle Lunge des Sees  
atmet schwer, Weidenrohre  
vergramen im Grund, morastend  
im kalten Schlaf. Orgeln dumpf.

Orgel in schwarzer Nacht.  
Die Kathedrale sammelt  
die Reisenden ein, die steigen  
ins schwankende Schiff.  
Schlaf, bleibe hell! Dass nicht  
die Staubhand die Zeichen löscht,  
die unvollendeten,  
die uns enträtseln sollen,  
mit zitterndem Keil geritzt.

## Nebeltage

November -: Die Nebelammen,  
 Nebel spinnend mit Silberfingern,  
 knöchern, trauergeschmeidig,  
 nähren Untrostgedanken.  
 Schwimmaugen umtreiben mich.  
 Der Hall des Tages  
 kehrt in sich selbst zurück.

Schaukelnd Nebelgespenster:  
 Sie knacken die Nüsse meiner Tage,  
 zerzwiebeln mein Leben,  
 Schale um Schale.  
 Alles schal. Die Nüsse:  
 Hohl.  
 Hohl.  
 Sie werfen sie in die Kehrrechtstraßen,  
 schlagen Nebelhaken,  
 verkichern im Weiten.

Entschälter Nachmittag.  
 Die große Grabfähre  
 treibt unter regenäugigem Himmel.  
 Alles Gestorbene stirbt noch einmal.  
 Entstirbt seiner Staubzeit;  
 will Muster sein ohne Namen.

## Winterlandschaft

Der Tag stürzt ab,  
 ein getroffener Vogel,  
 taumelt, gießt dunkel sein Rot  
 über kalten Himmel.

Die Wintererde  
 brennt an den Rändern.

Wir ziehen die Hüttenhäute  
 über unsere Schultern,  
 frierend, gefangen  
 im großen Mauerhaus Erde.

Fallender Trauerlaut,  
 ich trinke dich wieder,  
 traubenherb.

Trauer: die Wahrheit der Mauern;  
 das Wissen der Kerkertüren.

Das Wissen  
 der Freiheitsflüge,  
 der nur verborgenen,  
 die auf mich warten - -  
 Treibendes Flugschiff Trauer.



## Die Überwinternden

Vogelschwärme,  
jäh über den Himmel geworfen –

Die dunkle Schulter des Bergs  
fängt sie auf,  
lässt die Bäume  
die Nachthäuser richten.

Kalt geworden die Steingärten,  
die Asphaltbäche,  
in die ihre Lieder fielen.  
Kalt geworden  
selbst ihre Stimmen:  
heimstürzende Nachtschreie  
ohne Gefieder.

Später der große  
Dämmerungsvogel  
senkt sich auf Vögel und Berg.  
Uralt sein Auge, sein Schnabel  
scharf in die Wölbung  
des Horizonts gebeugt.

Er kennt  
den Anfang der Zeit,  
kennt eure

verlorenen Himmel.  
Zeigt sie euch  
hinter sterndurchsichtiger Schwinge.

*Vor meinen Fenstern*

## Stadt Morgen

Morgenstern –  
 ungehört über dem schweren Atem der Stadt –  
 löst das Dunkel von den Rändern der Dächer.

Moment  
 der schwebenden Dinge.  
 Sekunde  
 der angehaltenen Zeit.

Der Wind, noch silbrig vom Mond,  
 fegt Nachtfunken jetzt  
 auf Pflastersteinen zusammen,  
 Lichthaar vom Schopf einer Kiefer.  
 Sammelt Sternstaub  
 von Straßenschildern. Eines  
 findet nicht in die standhafte  
 Ordnung zurück – zeigt krumm  
 und unbeirrt auf die Milchstraße.

Morgenstern –  
 gleich bedecken dich Lichtlaken,  
 rußiger Lärm.

Jetzt gehst du.  
 Unten die Stadt brüllt:  
 ein Stier,

geduckt in sein Pfluggeschirr.  
Die Hörner gesenkt auf den Tag.  
Platzend voll jede Ader.  
Keuchend trabend im Joch.

## Vogelton

Ein Vogelton  
stürzt in die Luft, zieht seine Ringe, streift  
Mauerhäute und Baumohren.

Zieht Ring um Ring.  
Rinnt mir die Kehle hinab.

Wer kann nicht singen?  
Kann ich?

Langsam verzitternde  
Furche des Himmels. Sie schweigt.

Nur in die Luft steigen,  
sagt er, setzt  
einer kleinen grasenden  
Wolke nach, funkenleicht –

Alles singt sich  
ganz leicht in dir.

## Dachsteigerfreund

Diese Schnecke –  
an meinem Fenstersteilhang:  
laternenhoch schon  
auf ihrer Himalajareise.

Ihre ganze Zeltausrüstung  
auf ihrem Rücken.

Keine Seilschaften  
in ihrer Nähe.

Ob sie es schafft?

Oben (wenn sie es schafft)  
wird sie die Fühler ausstrecken  
in alle Windrichtungen;  
den endlich besiegten Berg  
unter den feuchten  
Skibrettfüßchen  
doch zittern fühlen.

Aber ganz weit ist der Himmel.  
Überall Luft,  
so viel Luft!  
Schön, so ganz,  
überall schön ist die Erde.

## Schmetterlingsunfall

Der balkonreisende Schmetterling  
am kleinen See meiner Tasse –  
Ob er es ist?

*...Dieser, der gestern Nachmittag  
lässig vom Bordsteig trudelnd,  
hart an mein Autoblech flatterte  
in meiner Nachhausewegkurve...?*

Ob er es ist?  
Möglich... Aber hatte er diese  
rosa getupften Fühler?

*...Immerhin doch: ein winzigkleiner  
Schmetterlingskrach...*

Ob er trinken will? Kennt er  
schwarzen Schmetterlingskaffee?

*Was noch zu erzählen ist -:  
Ich stieg also aus, besah  
die Staubschäden auf seinen Flügeln,  
er besah meine Beule im Blech  
(eine winzig kleine Schmetterlingsbeule),  
wir tauschten unsre Papiere aus,  
da flog er wieder –*

*flutter flitter und weg...*

Hat er mir zugehört -?  
Aber da fliegt er schon wieder  
von seinem Schmetterlingsseeufer.



## Windlied

Wind werden –  
Wind sein –

Ein Stück auf den Flügeln der Vögel reisen,  
auf Nestern landen.

Auf einer Wolkenbank sitzen,  
einer Wolke das Haar kämmen.  
Einen Rock um Waden wirbeln lassen,  
dezent. Einen Hut stehlen.  
Ein Stück Wäsche aufjagen als Drachen.

Die Schlote aufheulen lassen im Stadtwald.  
(Bei Rot über Ampeln sausend.)

Menschen, versteinete Gehorsamssäulen,  
über den Kopf streicheln.

Ein Lächeln in die Gesichter blasen.

Abends im Apfelbaum singen.

## Regennachmittag

Der Himmel rinnt aus.  
 Die Wiesen, die Gartenwaben  
 kleiden sich ein in sein warmes,  
 duftendes Regenhaar.

Zottiges Buschfell  
 trieft, zittert  
 glitzernd und flaumschwer  
 und immer noch  
 vogelstimmenbehangen.  
 Baumschädel, bärtig gerahmt,  
 neigen sich dichter zusammen,  
 flüsternd...

Später  
 der Silberfinger  
 aus einem aufgerissenen Wolkenfenster  
 zündet die Lampen an -:

in die erstaunenden  
 Tropfenmuscheln  
 sprüht er das Licht,  
 malt er den Regenbogen.  
 Jetzt eine ganze Hand:  
 Über die Gräser, die Rinden, die Zäune  
 spannt sie die Perlmuthhäute,

schreibt nach eine lange vergessene,  
nie eingelöste  
Schöpfungsminute.

## Abend

Die große tönende Glocke  
ist hinter die Wälder gewandert.

Der Abend gießt seinen Dunkelkrug  
aus über Dächer,  
über die Hügelstraßen  
von Horizont zu Horizont.

Der Nachtwind, mit summendem Mund,  
zählt seine schlafenden Nester.  
Auf den Wiesen löschen  
die Blüten aus. Schmetterlinge  
falten die Flügel. Der Duft  
strömt heim in die Kelche.

Die Erde schweigt aus  
im letzten wetterleuchtenden Tagtraum.

Später die Nacht  
legt ihr Ohr an die pochende Rinde,  
horcht  
den Herzschlag ab, fühlt das Gewesene nach  
im dunkel flutenden Puls.

Alles weiß sie  
länger und besser, die große Wiegerin,

schäumt ihr wiegend  
den Schlaf auf die Brust.

## Fensterbaum

Vor meinem Fenster der Baum -:

Mein großes Fangnetz  
für Vogelstimmen –

Mein Fenster zum Himmel:

Auf glühende Wolkenkähne,  
auf die Lachfurche eines Wolkenwals –

Mein Himmelsfensterglas  
auf die Winterküsten eines Planeten,  
seine Sommerkontinente –

Auf unbekannte Kometenschweife –

Nimmt man ihn fort, den Baum,  
dann ist auch der Himmel dahinter  
verschwunden,  
gewiss.

Und nachts:  
mit meinem Baum musizieren.  
Mein großes Windklavier  
unter den Windflügelfingern.

Ich schenke dir diesen Baum

*Über den eigenen Schatten springen –  
Du sagst: Das ist einzig  
eine Sache des inneren Leuchtens.*

*Vielleicht hast du recht.*

Ein Gedicht schreiben -:

Einen Gegenstand lieben.

Ihn aus dem arktischen Eis  
benachbarter wie entlegener  
Erdzonen schlagen  
oder dem Kühlfach  
unserer Gewohnheit entnehmen –  
und tauen lassen  
am Herzofen, ihn warmleuchten,  
durchsichtig glühen.

Und wie ein Haus, bewohnbar,  
der Welt zurückschenken.

Das Wintermärchen  
vom nie schmelzenden Eis  
ist zu Ende geschlafen  
im Gedicht.



## Mein Firmament

Heute, hinten den schwarzen Lidern,  
geschlossene Läden  
trauerbedrückter Fenster –  
stieg  
diese schimmernde Wolke hervor.

Rotgeglüht  
von den Abendhänden der Sonne,  
in den dunkelnden Himmel entlassen,  
schattenleicht, lichtleicht,  
trieb sie den Weg zum Zenit,  
vogelflügelumschossen –  
wie jenen Abend  
über dem Silberrücken der Stadt,  
alterslos, aufbewahrt  
in jeder Gestalt –

Gab mir  
mein eigenes Firmament zurück.  
Alterslos.  
Faltenlos. Heil.

## Erwachen

Ich bin gefallen  
aus dem gläsernen Meer  
der Vogelflüge,  
der schaumleichten Luftbahnen.

Ins Dunkelwasser.  
Triebe blinzeln  
heim durch die Algenhöhlen.  
Jetzt atme ich wieder  
mit Fischkiemen, gepanzert  
im irdischen Schuppenkleid.  
Verzaubert -:

Morgen – aufdämmernder Tag.

## Händestrom

Abend für Abend  
sich wiederfinden im Netz der Hände.

Masche an Masche geknüpft  
im breiten Tagstundenstrom.

Überall hat es uns eingemustert:  
Auf den lärmenden Märkten,  
in Werkhallen, in Schaufenstern  
der Neugier, hinter  
Gesprächsfenstern, entlegenen  
Herdplätzen, niemals gesehenen.

Weitergereicht,  
weitergegeben immer  
durch einen fassenden, ordnenden,  
prüfenden, wendenden,  
grüßenden  
Händedruck.

Eingehändigt  
eintauchen tief im Strom:  
ein dunkles, strudelndes Wasser –  
  
doch warm.

## Die späteren Jahre

Die eingefallenen Häuser  
aller Schmerzstraßen in meinem Rücken.  
Verwitterte, traumgraue Trümmer.

Traumgraues Leben.  
Leben der dunklen Traumlabyrinth  
erloschener Straßen.

Da streift mich  
dieser gewesene Tag mit dir, unter wehendem  
Mohn, das weite Goldbett der Halme  
luftig aufgeschlagen  
um unsere Rücken, die schwebeleicht  
aufeinander lagernden Hügel der Hüften;  
im Schalenoval deiner Augen  
gesammelt das strömende Blau –

Welch schönes Leben!

## Schmerzvögel

All deinen flügelgebrochenen  
Schmerzvögeln  
ihren Namen geben.

Sie halten in deinem Haus.

Ihnen den Himmel zeigen  
hinter den Fensterkreuzen.

Sie hin und wieder  
in deinen Handschalen bergen,  
wärmen.

Sie heilen sehen,  
deine dir entwachsenen Kinder,  
und nicht mehr lieben –

Sie fliegen lassen.

## Wortmesser

Diese Wunde,  
dir zugefügt von dem lässigen  
Wortmesser aus meiner Hand,  
sicher schon lange vernarbt –

Plötzlich ist sie aufgebrochen –  
in mir.

Ich betrachte sie,  
staunend, zähle die Schmerzstunden nach,  
die zähen Stationen der Heilung,  
beklommen.

Jetzt hast du teil an mir,  
verborgenes Narbenmuster,  
wie ich an dir.

## In Erinnerung an E. S.

Diese nun staubgewordene  
Alte  
stirbt nicht.

Ihr Gesicht  
wie aus Lächelfältchen zusammengesetzt:  
jedes Lichtkörnchen zahlloser Tage  
fest darin eingebrannt, wie  
ein sichtbares Stückchen  
Milchstraße.

Immer noch streckt sie den Kopf  
durch die Zauntür,  
wirft sie die Augenlampe  
auf ihre Gartenzimmer.

Alles wird gut, sagt sie;  
und auch das Wetter  
hat noch einen kräftigen Kreislauf.  
Ihr darf man das glauben.

Ich sehe sie wieder  
zwischen all ihren Schwestern:  
viele nur Gipssäulen  
steingewordener Verneinung,  
selbst jeder kleine

Tropfenschluck Lebensschalk  
in ihren Augen erloschen.

Sie hatte ihn großzügig,  
verschenkte ihn literweis.

Diese verstorbene Alte  
stirbt nicht.  
Sie leuchtet nun –  
ein Leuchten ohne Erlöschen.



## Mitte des Jahres

Das strömende Gold der Tage  
in Lichtkrügen sammeln.

Auch ein Stück von dem anderen  
helleren Himmel,  
dem hundertfach höheren  
über dem blanken, lange gesehenen.

Alles heim tragen – wie auch die großen,  
gefüllten Duftkörbe,  
zuletzt noch den kleinen Laut  
unserer eigenen probenden Flügelschläge,  
reisend über die Farbwildnisse  
staubloser Glücksbuchten.

Füllen damit  
die Scheuern und Vorratskammern  
für die Erinnerungsfeste.

x x x

Was uns erwartet,  
die andere Hälfte des Weges  
(wir wissen es gut)  
ist dunkel und karg.

Das Licht unserer Fenster  
 verfunktelt und ausgebleicht.  
 Herb der Geschmack der Luft.  
 Die Schwelle berührt von Schmerzgeruch.  
 Unsere Wohnungen  
 eingenetzt wieder von Spinnwebgrau.  
 Todlaut auf moderndem Moosgrund.  
 Sterbemusik. Unsere Gärten  
 ziehen sich fröstelnd zusammen,  
 erstarrt in den Klammern  
 ungesichtiger Nebeltage.

x x x

Sammeln das fließende Gold  
 der Lichtstunden.

Füllen damit  
 die Erinnerungskammern.

Wenn wir nun auch (wir wissen es gut)  
 die kühnen Versprechen  
 und Pläne nicht einlösten –  
 Wenn ich dir auch  
 die mächtige Kathedrale nicht baute  
 mit ihren Türmen, den Orgellauten  
 und Silberkuppeln –

So übten wir doch  
diese Gesten der augenblicksleichten,  
leisen Umarmungen –  
(dies taten wir sicher, ja)

Das Innehalten im kurzen,  
gläsernen Glücksglügen  
des manchmal jähen Erkennens.

## Ich schenke dir diesen Baum

Die schädelsteinigen Ufer  
in unserem Rücken –  
nun spiegelnd nur  
die silbrige Schüssel des Sees,  
draus wir das Licht essen,  
es schöpfend teilen im Stundenkrug.

Ich schenke an seinen Ufern  
dir diesen Baum,  
der mich lehrte das Aufrechtstehen,  
mich einzuädern in jeden  
steinigen Grund der Trauer;  
mich einzulieben in echolose,  
sternige Nachhallen,  
nicht zu erfrieren  
in meiner Nichtigkeit.

Ich schenke dir  
meine Nichtigkeit, meine Trauer.  
Das Licht meines Sees.

Denn alle Nichtigkeit,  
einströmend in deine,  
wird gewichtlos  
und nichtig sein. Lächelleicht.

Unsere vielnamigen,  
irrlichtigen Nichtigkeiten,  
die sich ineinander erlösen.

# Mein helleres Weltgehör

*Gemeinsam  
die Stunden heimtragen  
ins große Räderwerk  
aller Aufgänge,  
Untergänge, Zeitenkammern,  
dem sie entfielen.*

*Gemeinsam  
die Muster suchen  
im großen, aufgefalteten Leidenstuch.*

*Warten, was sich  
erschweigt in unserer Mitte.*

**M**ein Ohr,  
in das Stunde für Stunde  
Windstimmen rinnen –

Wenn sie dich wecken  
unter den Schlafbinden  
der kleinen Geräusche –  
du großes Auge.

Ohrmuschel,  
großer See,  
großer Blauspiegel des Himmels.

Ohr – großer Meerhimmel,  
in dem die Gestirne schwimmen.  
Meertiere mit Schlaflosstimmen,  
Traumaugen, Wachaugen,  
Augen gefüllt mit Lichtfragen,  
Kiemen- und Schuppenkleider  
mit Jahresringen aus Licht.

Mensch neben Mensch –  
das ist -:  
Stern und Stern.

Milchstraßenwanderer,  
versiegelte Botschaftenwerfer,  
Nachtaugen unerschlossener  
Sonnenhelle, ewigkeitsalt,  
Kopf – oder Herzgestirn eines Sternbilds.

Sonnenriesen und weiße Zwerge:  
mit ihren Geschichtsplaneten,  
den Schicksalsmonden,  
den Bahnen heller Kometen –  
brennende Freiheitsfackeln.

Den Kraterschatten öder Trabanten.  
Der Trunkenheit eigner Musik.

Gegenwärtig in Lichtjahrunendlichkeit.

Auch du bist Stern.



*Für W.*

Dich treiben sehn, flügellos,  
blind auf den Klippen –

Dir deine Krankheiten lassen,  
die du liebst,  
die mich quälen –

dir deine Festungen lassen,  
deine bunten Armutsverliese,  
die niemand auffichten kann  
als du selbst.

Manchmal wache ich auf –  
in dein Gesicht gelehnt -:  
eingewachsen in dich.

Immer noch wachse ich so:  
Rosenbusch,  
der sich in deine Gitter verfängt.

Welche Gefangenschaft!

Welche Liebe, dich ganz zu umklammern.

Wenn alle Gräben der Trennung  
durchschritten sind –

Das dunkle Nass aller peitschenden,  
menschenreißenden Wasser  
gekostet ist –

Wenn alle Pfad-Engen über Gebirge  
glühend gewandert sind –

Wenn alle Wegmarken der Furcht  
dem Körper eingeschrieben sind  
als leuchtende Wundzeichen –

Wenn jedes Staubkorn auf meinen Lippen  
geheim deinen Namen ruft,  
ohne ein Antwortwissen –

Selbst deinen Namen verlierend,  
nach hundert neuen ihn wiederfindend,  
wiederbeschwörend –

Wie anders werde ich dich umarmen.

Stehen  
auf hürdendem Weg.

Nicht weiter wissen.

Kein Weg, der dir zuwächst;  
wegloses Land.

Später, am Ziel,  
wirst du die Landkarten finden,  
alle Wege  
deiner geröllschweren Schritte  
seit langem  
verzeichnet darauf,  
die Stelle am Berg selbst,  
wo du, ratlos,  
den großen Lächelbaum pflanztest.

Du gehst zurück,  
nimmst dir von seinen Früchten.  
Alles ist dein.  
Der Baum.  
Du selbst.

## In dieser Nacht

Dämmerung, großer Fischzug,  
über die Dächer treibend,  
Dunkelträume auf Dunkeldächern –

ich bin deine Düne.

Ahne die Durchsichtigkeit  
allen Gesteins, den winzigen Augenblick Zeit  
zwischen Geburt und Verfall.  
Nachtbrandung - lautlos umarme die Buchten.

Vielleicht dass heute die große  
seefahrende Liebe uns streift.  
Uns umflügeln wird,  
echoleicht.

Dass der Blitz eines fallenden Sternes  
uns wirklich macht.  
Unser Angstkleid verbrennt.  
Unsere Zungen löst  
aus den Zwietrachthäfen.

Dass wir unsere Narben, die stolzen  
Leidensorden, verschenken,  
anheften

dem Wind Nimmerwiederkehr.

Heimkehren in den Meerleib der Wunder.

Abgestoßen  
die Schlammhaut der Städte,  
den dunklen Raupentunnel –

Ich kehre heim  
in die tausend Funkelkammern  
hinter dem Schmerztor.

Bin ich dir unsichtbar?

Immer öffnen die Goldvorhänge.  
Sammeln die Feierstunden des Lichts.

Komm mit in  
meine Unsichtbarkeit!

Neue Gesprächsstraßen bauen,  
aufleichten die alten,  
oft gegangenen,

Einander aufsternen,  
mit unverbrauchten Worthänden.

## Mein eigener Stern und Kurs

Komm mit auf den Fluss,  
das Schiff, mitten im Nebeltag.

Das Grauland der felsigen Ufer  
durchfreuen  
mit neuen Farben der Lust.  
Mit Lächelsignalen die schlafenden  
Küsten schrecken.  
Funkelnde Lächellaken  
als Wimpel hissen.

In sternlose Nachthorizonte  
neue Fahrtrinnen kerben.  
Vernichtungsgewitter durchreisen im Spiel –  
immer neu  
um des größeren Wissens willen:  
Wir sind unvernichtbar.

Heimkehrend aus den Schauspielen  
des Bösen, in die wir stürzten,  
Sümpfe der Süchte, der Schrecken,  
angedunkelt, zeitalterlang,  
vom schwarzen Traum der Erde –

benennen wir ihren Sinn:

Wir wurden unseres Gutseins gewahr  
in unbestechlicher Klarheit,  
unseren tieferen, unwiderstehlichen;

unserer Schönheit gewahr,  
der eigenen Helle und Kraft.

Kristallen und gläsern geworden  
in den gewesenen Klagestunden –

nun wieder angerührt,  
schwebend leicht,  
vom schimmernden Zustand des Glücks –

Große Seele: mein Schiff  
der tausend Glückskammern.

Treibend durch Ozeane  
tausendstufiger Zartheiten,  
Zärtlichkeitswasser,  
Mächtigkeiten, tausendstufiger  
machtvoller Zartheitsgewalt.

Heimkehrend, wunschlos,  
in die schlanke Flamme meiner Freude –

Nur noch mein eigener Stern,

mein eigener Kompass, mein Kurs.  
Mein sicheres Segel. Mein Sinn.

Mein Selbstverwundern. Meine Musik:  
der helle Gesang der Lust.  
Strömend über dem Wasser  
aus klarem Ernst. Aus dunkler  
purpurner Tiefe.

Mein eigener Stern und Kurs.  
Frei in der Ausfahrt zu allen  
benachbarten, allen entlegenen  
Freundschaftsküsten.

Frei in der Einsamkeit.



## Die späte Musik

Der Fuß sucht  
die Stiege der klingenden Brücke.

Der Traumleib silbern und leicht.

Abgewaschen die Schatten,  
die Graulandfarben  
der tausendjährigen Rußzeit.

Schritt um Schritt auf der Brücke –  
er hat nur die andre verlassen,  
die über Staubtälern,  
die mit den Schächte-umwächternden  
Dunkelpfeilern.

Tief geborgen  
im purpurn flutenden Ernst,  
der Flugschritt der Schwellen entsteigt  
ins Schwerelose.

Bögen sanft über Bögen gewölbt  
brücken sich fort  
von Küsten- zu Küstenrücken.

Silbern sich ein in die Lichtinseln.

Ein wandernder Dom  
der Kreuzgänge, Kreuzkuppeln;  
geschichteter Mitternachtshimmel.

Das Ziel  
ist nur immer  
der kleine Herzraum im Sonnenschiff.

Die goldene Luft darin.

Hell durchzittert von Liebesblitzen.  
Feierfülle der Stimmen.  
Warm und nah  
wie zum Essen und Trinken.

Heilig heiteres Lichtgold.  
Das Du und Du ist so klar.  
Muschelt sich ein in die Herzohren;  
flieht die Herzhände ein  
in die Gestirnkette aller Ursprünge:  
ein Händekreis durch das All.

Um Dunkel- und Freudeerden,  
um Licht- und Schattenmilchstraßen,  
alle sie bergenden,  
einbrüdernden  
Schöpfungsringe.

Portraskizzen  
deutscher Romantik

Romantik – dieses Wort ist für uns verbunden mit Gefühlsüberschwang, dem Hang zum Irrationalen. Im populären Verständnis dieses Begriffs wird selten gesehen, wie sehr dies vielen Romantikern selbst bewusst war und Maßüberschreitung geradezu zum Programm des Denkens und künstlerischen Schaffens erhoben wurde. Strukturen und Grenzen des traditionell Maßvollen, des "Rationalen" waren als zu eng erkannt worden, schließlich als unerträgliche Fessel des Subjektiven, das im freien Fluss seiner Empfindungen, im ungehinderten Ausbruch als einzig verlässliche Quelle der Wahrheit erschien.

Dies musste die auch analysierende Verstandestätigkeit nicht außer Kraft setzen, nahm ihr allerdings jede Dominanz gegenüber dem weiten Bereich intuitiver Erfahrung – auf der Suche nach einer anderen tieferen Logik der Dinge, neuen Bewusstseinsräumen.

Ein mutiger, oft ein kühner Schritt, der nicht selten zum Scheitern verurteilt war. Mancher Vorstoß in die "Tiefe der Seele" führte zu tragischen Lebenseinbrüchen; die in der Forderung nach Absolutem, nach Uneingeschränktem aufgestoßenen Türen öffneten Wege in die labyrinthischen Gänge der Selbstbespiegelung, die Kammern der Dämonie. Und ebenso in den Überschwang und die Verflachung

einer leeren Schwarmgeisterei.

Und doch sind beachtliche Schöpfungen auf diesen Wegen zurückgeblieben, große und zahlreiche kleine Meisterwerke, die, ihrem Anspruch auf Verzauberung gerecht werdend, im kulturellen Erbe der Menschen ihren festen Platz fanden.

## Kleist am 21.11.1811 \*)

”...So wund geworden, dass mir an meinem  
Fenster buchstäblich das Licht, wenn es mir auf  
die Nase fällt, weh tut...”

Zu Ende gelitten.

Dies ist die Schwelle. Die Götter  
haben nicht antworten wollen.

Werden sie antworten  
jenseit der kleiner Kerkerbehauung  
der endlich gebrochenen Körperwände?

Gläserne Luft. Und immer zu kalt.  
Durchtränkt vom Entbehrungsgeschmack.  
Auch dort?

Aus dem langen Frieren entlassen –  
wirst du dort in die Wahrheit treten?  
Wird sie dich annehmen?  
dich dort umleuchten? grußlos –  
ein stilles Morgenrotschimmern?

Manchmal gelang das heilende,  
heftige Händeerwärmen:  
am plötzlich glühenden Vulkan deines Herzens.  
Um dich die Schlachtfelder brennender

Wortvögel –  
die Freude- und Schmerzschreie  
ihrer ekstatischen Federumarmungen.

Und immer der Sturz in die Asche.  
Die Liebe- und Hassgesichter  
deiner leidenden, jubelnden, kämpfenden  
Weggefährten – den Menschen deiner Jahre  
blieben sie fremd.

Die letzten beiden Romane verbrannt.  
Keiner wird sie je lesen.  
Kein Almanach, du weißt es nun sicher,  
bedarf deiner Werkzahlen. Keine Nachwelt,  
du weißt es, wird Daten und Titel auflisten.

Der Ruhm, der goldene Vogel,  
dem du nachjagtest über die blinden  
Wegstrecken hat nur einen leisen,  
wundersamen Klageschrei hinterlassen,  
verzitternd über schon fremden Wildnissen.  
Jetzt tauchen sie unter den Horizont.

Die Körpermauern längst brüchig gerissen  
im langen Wundsein,  
schon kaum noch die Wege verdunkelnd –  
was wird dich erwarten?

Doch diese Stunde ist schön. Ein voller Kelch  
 der wortlosen Heiterkeiten;  
 schäumend im Schwerelossein  
 der endlich befreiten Lebenstage.

Diese Stunde: gewürzt vom bitteren Duft  
 verfunkelnder Laubspäne.  
 weit ausgeworfenes Goldfaserlicht.

”Weil mir auf Erden nich zu helfen war...”

Gläserne Luft. Was wird dich erwarten?

Aus dem langen Frieren entlassen –  
 dich trifft kein strafendes Götterschwert.  
 Das Schwert des Gottes,  
 gehoben gegen dies hundertfach aufgerissene,  
 wieder geflickte Wundenbündel der Notschreie,  
 fiele zurück auf ihn selbst.

Aus dem Frieren entlassen –  
 du wirst in die Wahrheit treten.  
 Sie wird dich umleuchten, grußlos,  
 ein stilles Morgenrotschimmern.  
 Mehr hast du nicht gewollt.

\*) Tag seines Freitods am Kleinen Wansee



Caspar David Friedrich:  
Der Mönch am Meer

(zum gleichnamigen Gemälde)

Nachtgesicht –  
eingepresst in die Nebeldünen der  
Zwielfichtstunde -:

Die Erde hat sich vom göttlichen Anker gelöst.  
Alle Bruderschiffe der großen Flotte  
treiben jetzt ewigkeitsfern  
an den verlorenen Lichtküsten.  
Kein Ruf, der sie mehr erreicht.  
Kein Kompass.  
Kein Stern in der Nacht.

Manchmal ein Ufer der Schatten. Aber nie  
Heimat.  
Äonentief nur bleierne Weite  
des Ozeans, sich dehnend ins Nichts.

Stille. Noch immer Nacht auf der Schwelle.

Die Welt liegt am Meer aller Trennungen.  
Nebelwände.  
Wo bist du Gott?

Nah nur das schwarze Brausen der Wellen.  
 Selbstgespräch im quälenden Schlaf des  
 Unerlösten.

Es weint der Stein. Die Tiere kauern  
 in kalten Höhlen. Die Blüten  
 falten sich fester zusammen.  
 Kein Fenster im sternlosen Todraum der Frühe.  
 Kein Vogelton, der ihn streift.

Gott, wo bist du?

Unsere tausend Traumwanderschaften  
 in den Schlaflabyrinthen unserer Seelen –  
 alle entfernten uns,  
 machten uns erdvoll und himmelleer.  
 Wächter vor Schätzen der Schatten.  
 Glücksspieler in den Verzweiflungen.

Gott, wo bist du?

Brausen der Wellen in schwarzer Stille,  
 antwortlos. Es weint der Stein.  
 Die Tiere in den Erdhöhlen weinen.  
 Die Bäume und Sträucher stehen gebeugt  
 in den Strom aller Traurigkeit.  
 Es weint der Wind.

Gott bleibt antwortlos.

Ist hinter das Meer versunken, lautlos,  
urzeitenfern.  
Einmal noch hat der Saum seines Mantels  
Farben und Töne der Sehnsucht  
über die Erde geweht.

Sehnsucht, stirb nicht!

Vielleicht dass Sehnsucht uns lehrt,  
die Brücken der tausendfach tastenden  
scheuen Umarmungen wieder zu bauen.

Die erdweit zerstreuten Teile  
unsrer zersplitterten Herzen  
Stück für Stück umeinander zu sammeln.

Uns hell zu küssen.

In den gesammelten Herzen  
das Muster des Anfangs neu zu erfüllen.

Stirb nicht, Sehnsucht!

E.T.A.Hoffmann  
Die Elixiere des Teufels

## 1

Eintreten durch verwinkelte Gänge  
in die Wohnstuben der griffelspitzenden Archi-  
vare,  
der philiströsen Registratoren und Korrektoren -

Platz nehmen an den Tischen  
der graugesichtigen Schulmeister,  
in den Samtesseln biederer Beamtenbäuche -

in den Bettkammern der Hungerstudenten,  
das Reisebündel berstend gefüllt  
mit Lebensfieber und Weltlust,  
unverhofft manchmal in leise Furchtstarre  
wechselnd -

Bald begegnest du ihrem zweiten Gesicht -:

in den Fabelreichen der üppigen Feuerlilien,  
der Disteln und rollenden Runkelrüben

der schillernden Salamander  
und vielgestaltigen Drachen

im Reigen sprechender Katzen, funkelnde List  
 in den Blicken, rasch fauchender Zorn  
 auf der Zunge.

Dumpf summt die Luft  
 unterm bizarren Flügelschlag schwarzer Traum-  
 falter -

## 2

Glanz der Geheimkabinette, Spiele  
 lustvoller Schrecken. Durchdunkelt  
 von Schatten der Doppelgänger die Kammern,  
 Dämmergespinsten von Fleisch und Blut -

Klänge aus Traumglas. Jähe Betörung und  
 Rausch:  
 im Spitzentanz einer aufgezogenen Kunstpuppe,  
 uns einzaubernd, einnetzend, ruchlos -

alle Grazie: Täuschung, Kalkül -  
 wirklich der lachende Mund des schwarzen  
 Meisters dahinter, die kitzelnde Hand  
 über Papieren und Paktzeichen -

Der Atem zittert  
 unter der Magie schwarzer Spiegel.

Heftig gestreift  
vom grellen Lichtschein der Schrecken,  
der ins Grauen geöffneten Fenster -

doppelt warm, dreifach heimatlich doch -:

die Rückkehr danach  
ins Dämmer der häuslichen Stube,  
an die rußige Haut des Kamins

ans funkelnde Weinglas.

### 3

Immer gefüllt die Luft von Nachtschwärmern,  
Fledermausköpfen, hallend die Dächer  
von bellenden, heiseren Stimmen -

Echolaute im Tiefen: um Locklichter  
irisierenden Gespenstergesteins,  
zierend den Abgrund über dem Abgrund -

Das Auge taumelt darin, es taumelt das Ohr  
im lustvoll zitternden Angstschrei --

Der Hohlraum unter biederer Sittsamkeit -  
 nur scheinbar war es je hohl.

Wirbelnd im lustvollen Tanz:  
 die gut gehüteten Raubtierköpfe,  
 die Bocksbeine unter den Rockschoßen,  
 blutfarbene Zähne und Krallen -

geworfen nun in die grellen Spiegel der Sicht-  
 barkeit.

## 4

Ein Tanz der Täuschungen  
 alle geglätteten Wege, ein Reigen  
 schillernder Maskenspiele über verwunschenen  
 Salamanderhöhlen, um den verschwiegenen  
 Drachenhort unserer Seelen -

Einmal, vielleicht, wird er ausgetanzt sein -

Vielleicht dass wir alle Fabelwesen der Nacht  
 zurückschenken einmal an Sonne und Tag,  
 von Drachenhäuten entblättert,  
 vielleicht;





## Karoline von Günderode: Briefe einer unerwiderten Liebe

Karoline von Günderode, die Dichterin der Romantik, wählte im Alter von 28 nach einer unglücklichen Liebe den Freitod. Ihre schwärmerischen Gesichte, wohl durch diese Erfahrung der unerwiderten Liebe größtenteils inspiriert, fanden – vor allem nach ihrem Tod – in den Romantikerkreisen große Resonanz.

### 1

Meine Hände -  
diese Schmetterlinge im Garten deines Leibes.

Sie tanzen auf dem weißen Teppich deiner  
Margeriten.  
In Duft gewickelt, durch summenden Wiesen-  
atem.

Rasten im Fingerhut, im Thymian,  
gleiten durch deine Gräserhände,  
wunschlos beträumt  
vom Halbschlaf deiner Sommerblicke.  
Inmitten  
der große Liebeskelch -

jetzt finde ich ihn, ertaste ihn zitternd.

Lasse mich einsaugen  
in meinen tausendjährigen Puppenschlaf.

Raupe und Puppe, selbst meine Schmetterlings-  
hand -  
immer nur Vorform der großen Falterverwand-  
lung.

Und unbegreiflich dir, ich weiß,  
dass tief in deiner Blüte dieser Duft  
von Seligkeit verborgen liegt.

## 2

Nachts baut dir meine Liebe ein Boot,  
trägt dich zu Ufern  
nachtgrüner Diamantgärten,  
über Smaragdkatarakte,  
durch Opalbrücken und klingendes Jaspisgestein.

Durch Granatschluchten, Rubinbuchten,  
Sphärengestein naher Kristallhimmel.

In dieser kommenden Nacht:

Heut wirst du alles ablegen –  
 die Bärenfelle und Froschhäute,  
 die Eselskostüme und Wolfszähne.

Ich werde dich gegen die Wand werfen,  
 deine Froschhaut zerspringen lassen,  
 dein Fell verbrennen, den Wolfsleib zerschneiden.  
 Und du wirst sein,  
 den ich immer schon kannte:  
 erstaunt in deiner königlichen Gestalt.

### 3

Die Jahreszeiten deines Leibes –  
 ich liebe sie alle:

Die Winterabhänge, die ihr Geheimnis bewahren,  
 deine kristallene Lautlosigkeit  
 unter dem Schneeduft der Tannen.  
 Deine stürzenden Frühlingsflüsse  
 mit den Häfen der Blumenschiffe.

Deine Sommerhügel: Sommersonnenfäden  
 auf Grasfingern. Wurzelwürzige Luft  
 unter Regenaugen auf Zweigen.

Meist bist du Herbst.

Schwerer Traumgeruch unterm Nebellicht.  
Dunkelgoldene Frucht der Trauer.

Ausfahrend, leise,  
auf den Waldseen deiner Augen –  
ich grüße die Wasserrosen und Schwäne  
auf der samtene Wasserwiese der Ränder.

Lausche dem Klang der verwunschenen Glocken  
unter den schimmernden Wellenrippen.

Sie läuten, die hohen und tiefen,  
künden das heimliche Fest an.  
Sie sagen: Unzerstörbar ist alles,  
was schenkt und was liebt. Es ist  
der beständigste Stoff dieser Welt.

#### 4

Was ich dir sagen will -:  
Dass diese Hand, die manchmal hilflos ist  
und ungelentk und wieder hastig  
in Ungeduld, im Übermut -

Dass diese deine Hand, die du verwünschst,  
wenn sie die Fäden, die sie ordnen soll,  
noch mehr verwirrt - -

Dass diese Hand  
 die Schlüssel drehen konnte  
 zu allen Kellertreppen und Gewölben meiner  
 Seele.

## 5

Abendstille - wie eine Vogelfeder vor dem  
 Mund -  
 ich blase sie dir zu.

Lautlos zitternd im großen Botschaftenraum -:  
 alle Straßen zu dir sind bevölkert  
 von meinen Atemzügen.

Du weißt es nicht.

Die Sträucher rollen sich in ihr Schlaftuch.  
 Die Bäume, rinnende Lichtmünzen sammelnd,  
 öffnen ihr gläsernes Nachtgeäst.

Durchscheinend bin ich über die Wiesen  
 gestreckt,  
 erwarte den wissenden Nachttau.

Später bin ich die große Milchstraßenspinne.

Überall baue ich dir mein Netz, fange dich ein,  
saug dich auf mit Diamantzähnen.

Deine Verkleidungen - deine Westen und Kragen  
von Stolz,  
deine Sporen des Zorns, deine Hüte der  
Eitelkeiten -  
alles ziehe ich dir vom Leib,  
küsse ich fort.

Endlich gesättigt liege ich über die Wiesen ge-  
streckt.  
Zitternd vom Tau der Frühe.

Kämst du -  
du wüsstest den Grund  
meiner festfarbenfunkelnden Seele?

## 6

Den Lichtpunkt finden hinter deiner Stirn -  
das habe ich gelernt. Das immer mehr und mehr  
noch will ich lernen.

Dort ist der Raum, das kleine Hundert-Sonnen-  
All,  
aus dem du kommst. Das selber dir verborgene.

Kennst du es doch?

Dort lese ich:

Alles wird sich erfüllen, die Magie unserer  
Träume  
alle künftigen Straßen bauen.

Lass meine Unendlichkeit hinüber gleiten  
in deine: die große Universumskugel hinter deinen  
Augen.

Den Lichtpunkt finden hinter deiner Stirn -:

den großen namenlosen Heimatraum.

Ich weiß es wieder: Es gibt nicht viele.

Nie Tausend.

Nie Millionen.

Stattdessen: Du und Du.

Ich, der dann Du sein wird.

Und Du, der ich war.

## 7

Der träge Tanz des Tages  
auf der gespannten Saite meiner Seele.

Hügelalleen straßen ins Weite, bergauf, bergab.  
Von Aufbruch zu Aufbruch,  
ohne Begreifen von Ankunft und Ziel.

Baumriesen, wolkenkronende Pappelgarden,  
greifen vergeblich in leere Himmel.

Wieder der Tag mit seiner sinnlosen Weite  
der Felder, der Wege.

Menschen darauf, geduckt, ver mummt,  
gewickelt in Tierhäute,  
Wesen mit fremden Gesichtern.

Sinnlose Weite der Wege - grün und farbig  
bemale  
Wüstenflächen und Dünen von Sand.

Kein Laut von Trost.  
Geschlossen die Blüten, die Bäume,  
ihr Herzgehäuse, die taglang, nachtlang mich  
wiegen  
in ihrer Geheimnisstille.



Der krächzende Vogel am Weg  
sucht seinen Gesang, den lange verlorenen,  
zwischen den Gräsern. Umsonst.

Ich hülle mich ein, frierend und stumm,  
in diesen Mantel deiner Nähe -

Wieder wandernd  
durch alle Farben meiner Liebe -

die du nicht kennst.

## 8

Kämst du in dieser Nacht, mich einzuweihen,  
mich zu erlösen in meinem gläsernen Sarg -

Ich sagte zu dir:

Wir haben zu zweit das tiefste Geheimnis  
gestreift -

Unsere Gottähnlichkeit.

Lichtsplitter vom großen einigen Gottesleib,  
in den Staubschlaf der Trennung gefallen -

Nun Auge in Auge wieder erwacht:  
 uns einschmelzend, leise, in heller  
 Flügelumarmung -

Segelnd durch Glücksbuchten, in namenlos  
 glühende Rührungen stürzend -  
 wo alle Bejahung so lautlos geschieht,  
 mühelos einwächst in uns.

## 9

Du bist mir nicht geblieben -  
 doch diesen Raum hast du gelassen,  
 gefüllt mit Licht.

Dich weitergeben können - das will ich lernen.

Im Stillen fühlen diese andre fremde Hand  
 in deinem Haar, auf deiner Stirn.  
 Mit diesen andern fremden Blicken  
 den Lichtfluss sammeln hinter deinen Augen.

Es ist doch immer deine Stirn.  
 Dein Haar. Dein Auge.

Den Lichtraum kennen hinter deiner Stirn -

das Sonnenfensterglas -  
über den Regenbogenwanderschaften meiner  
Seele.

Den einst gewesenen.

Den farbig grell verglühenden am Horizont.

Bruckner:  
Die lange Straße der Tonkathedralen

## 1

Strömend und ohne Schwere der Weg –

Über die duftenden Tannenpfade der Celli,  
ihre verborgenen Waldlichtungen.

Triolensilberbäche der Flöten, durch Windgras,  
verschiedentlich Harfengoldhaar  
tastender Pizzikatoklänge.

Posaunen: die Höhe des Himmels  
nach schwarzen Nachtnebeln, rosa getönt vom  
Waldhorn:  
Morgenwolken, segelnde Freudebarken.

Bratschen: warmbäuchige Herbstvögel  
im Abendrauch des Fagotts -  
Dämmerung strömt aus Halmen und Laub,  
dunkel summender Puls

gemischt mit Moosatem, Quellwassersprühen  
im Steinmund alter Kristallgrotten

Die Prozession der Stakkatoschritte:  
 nun wieder tanzende Hochlandgipfel,  
 Wolkenleiber-umwabert –  
 Urlandtiere aus nie versunkener Vorzeit –

## 2

Ohne Ungeduld strömend der Weg  
 durch die lange Straße der Tonkathedralen -:

die eine ist immer doch nur  
 die probende Vorform der anderen.

Generalpause:  
 das Warten auf Götterecho.

Die Kathedrale: ummantelt vom funkelnden Blau  
 hinter Unwetterwirbeln, Wucht der Gewitterböen  
 eingewachsen nun in die Farben des Himmels –

Alle Sturmstimmen, alle Ekstasen der Freude-  
 brandung  
 Wollten nur Mauerstürzer und Wegbahner sein

ins größere Herz aller Stille.

## Der Tanz der Ekstasen

### 3

Jetzt teilst du wieder  
die himmlische Betrunkenheit  
des kosmischen Wals

alle irdischen Flusstunnel sprengend  
den Himmel betastend  
im Lichtbögenspiel seiner Atemstöße.

Ohne Schwere der Weg,  
ohne Erschöpfung und Dauer  
das Fest der Reisen

im anderen Lautraum der Stille,  
im großen Lautozean –

Darin der himmlisch betrunkene Wal:  
Lichtgewürz, Duft von Sterninseln  
im tausendjährigen Fischkleid

Lichtstaub der Meteore in grünen  
Smaragdflossen, Sternenseetang  
um seine Augen –

Dort sind die Freudeküsten  
 unserer kommenden Königreiche,  
 der wiedererrichteten Göttergärten –

Alles ist für die Freude geschaffen.  
 Schmerz ist nur Schale.  
 Doch im Verwandeln, Durchglühen,  
 im Durchsichtig-Leuten  
 der Stoff  
                   zum größeren Freudeflügel.

## 4

Entwandernd den Staubschluchten  
 der falschen Jahrtausende:

auf die Straßen funkelnder Freudedächer  
 werden wir wechseln.

Auf den zitternden Lichtbrücken unserer Blicke –  
 Tanzfeiern erwarten uns  
 auf unseren Wegen von hier nach dort.

So voll von Licht werden wir sein,

dass ein Blinzeln der Augen  
das uns erträgliche Maß an Liebe entlässt

uns entbirgt wie die Sternküsten  
hinter der fallenden Tagwand:  
alterslos, raumlos,

hell ineinander gefaltete Himmel.



# Anhang

Und wieder weitet  
mein Herz sich aus  
und wird zum Lotuskelch.

Darin die Perle Tau  
glüht auf: ein kleines All –  
berstend von Glück und Glanz  
gläserner Schönheit.

Im erlösten Traum  
heiliger Liebeslust.

## In tagfrüher Stunde

Als die Nacht  
mich zurückwarf  
an die ersten frühen Ufer des Tags,  
da hatte ein Lächeln  
unbekannter Herkunft  
Wurzeln geschlagen  
auf meinem Gesicht.

Unbekannt?  
Nein.  
Aus der schmalen schattigen Bucht  
einer nahen Sterneninsel  
flog es heran,  
gelöst aus der langen  
schützenden Umarmung  
seines kosmischen Schlafs,  
und sagte: Ich habe mich  
für dich aufbewahrt.

Auf den langen Wegstrecken  
deiner irdischen Reise  
über die tausendfachen  
irrlichternden Feuerstraßen  
der Schmerzen, der Freuden  
hattest du mich verloren.  
Nimm mich zurück.  
Ich gehöre zu dir.

Als es,  
aufblühend in seiner Schönheit,  
mit seinen Lächel-Strahlen  
mein Gesicht überglühte,  
fragte ich zögernd:  
Bin ich es wert?

Es sagte:  
Du selber hast mich geboren.  
Ich gehöre zu dir.

Nichts was Anteil  
und Eigentum  
deiner seelischen Schatzkammer war,  
geht jemals verloren.  
Alles kehrt wieder zurück.

Tausend Jahre noch  
hätte ich, verborgen  
in meiner geheimen Sternenbucht,  
gewartet auf dich.  
Und frage doch scheu:  
Bin ich es wert  
Platz zu nehmen auf deinem Gesicht?

Noch bin ich unsichtbar  
für die irdischen Spiegel,  
sie sind ohne Tiefe -  
wie sie anders atmet  
in den Geheimnis-hellen

königlichen  
Spiegelsälen der Seele.

Fürchte nicht  
bei deinem Anblick  
dir fremd zu werden.  
Was du erkennen wirst  
bist immer nur du -  
immer nur mehr noch du,  
als ich bei deinem Aufbruch  
geboren war.

Und spüren wirst du  
wie du mich lange  
vermisst hast –  
ein Rätsel, das dir entrückt war.  
ein Rätsel,  
dessen Lösung  
nur immer du selbst bist.

## In Erinnerung an M.A.

Als meine Finger  
tastend und scheu  
über die Lichtbögen  
deiner Brauen fuhren –  
da wusste ich,  
dass du  
in Wirklichkeit ich warst –  
und ich war du.

Ich blickte  
in den tiefen Brunnen deiner Seele  
bis an sein Ende  
und da erkannte ich  
IHN:  
ein flüssiges goldenes Licht.

Ein golden flammendes Licht  
nicht endender Ozeane  
fürsorglicher Liebe.

Eine LÜGE hatte ihn  
uns Menschen lange verstellt:  
der zornige alte  
Blitze schleudernde Mann  
auf seinem Wolkenthron  
umgeben von geflügelten  
Posaune blasenden

Goldlockenkindern -  
ES GIBT IHN NICHT.

Wie viele Wege  
der Verirrung  
muss eine Menschheit gehen,  
um DICH endlich zu finden  
in den Lichtbögen  
der Brauen eines geliebten Gesichts,  
in dem ich sah,  
dass du ich warst.  
Und ich war du.

## Unendlichkeit

Ich nenne es Traum,  
obwohl es doch nur eine Spielart  
der Träume war, die wir alltäglich träumen.

Ich baute mir eine Landschaft,  
müheless, wie schon lange geübt.  
Setzte Seen an Seen, Wälder an Wälder,  
die Bergrücken wetteiferten  
in lieblichen Formen,  
ohne Ehrgeiz nach Höhenmetern.

Mein Auge schweifte zum Horizont.  
Dort in der Ferne begann sie –  
die Leere des Nichts.

Ich nahm allen Mut zusammen,  
setzte eine neue Landschaft hinzu  
und nahm der Unendlichkeit so ein Stück weg.

Die Landschaft sprach:  
Füge nochmals eine Landschaft hinzu.  
Nimm dir Zeit. Ein Äon ist genug.  
Wirf Landschaft an Landschaft,  
bis an den Punkt  
wo die Unendlichkeit endet.

Ich fragte: Kann sie denn enden?

Dort endet sie, wo deine Fantasie  
erschöpft ist und endet.

Wie könnte meine Fantasie je erschöpft sein?

So weißt du jetzt,  
was Unendlichkeit ist.



## Durchwachte Nacht

Jetzt ruht der See.  
Nie sah ich klarer.  
Und auch ein Zug weicher Wellen  
kann das Auge nicht trüben.

Blick tiefer!  
Dies ist nicht Narziss,  
der versonnen  
am Ufer sitzt, verliebt  
in den Spiegel seines Gesichts.

Ich sehe den großen Entwurf.  
Den Plan und das Ziel.  
Ein Ziel, das Schönheit  
und Klarheit und Spiel ist.

Der Trug war  
der aufgeworfene Wellenkamm,  
der den Dämon erschuf.  
Kein Falsch, kein Schatten  
liegt auf diesem Gesicht.

Geborgen sanft und gewiegt  
im glitzernden Spiel meiner Seele  
fahre ich aus  
in die taghellen Straßen  
ungetrübter Gedächtnisgewässer.

Alles atmet den Duft  
eines zu Ende geweinten  
gereinigten Himmels.  
Und auch die lautlos  
hingleitenden Wellen der Wolken  
sind nichts als Zartheit  
und versonnenes Spiel.

## Steiniges Reiseland

Wir, die wir taglang, jahrlang,  
wandern durch widrigen Wind –

Im Übermaß der Erschöpfung  
uns in den Schlaf weinen,  
durch Traum-verworrene Bilder gleitend,  
kauernd in grauer Verschalung -

Und wieder, immer noch ungebrochen,  
uns erneut in den widrigen Wind strecken -

Manchmal, auf einer schmalen Lichtinsel,  
tief ausatmen und wieder uns üben  
im Singen, im Innehalten und Staunen,  
im Pflanzen noch ungesehener  
neu erblühender Gärten -

Wir, die im Sterben Geübten –  
und doch so ungeübt im Erinnern -

Da wir auf weit gespannten Saiten  
kosmischer Harfen tanzten,  
da wir Sonnenbälle uns zuwarfen  
im wilden leuchtenden Lachen  
unseres Sternenluft atmenden Munds –

Wir, die wir den rauen Staub der Erde  
durchglühten, wandernd, taglang, jahrlang  
durch widrige Wetter und rauen Wind –

Wie viele Sonnen  
wird eine einzige Hand jetzt fassen –  
im horizontlosen Raum,  
im wiedergeschenkten Lachen  
der kosmischen Spieler und Zauberjongleure -

tanzend, wirbelnd  
auf weit gespannten Saiten  
noch unerwanderter Sterneninseln.



Winfried Paarmann  
*Lebt als Autor und Lehrer  
 in Berlin*

Veröffentlichungen:  
 Mehrere Lyrikbände / u.a.:  
 im Europäischen Verlag und Athena-Verlag  
 Heiteres u.a.: *Lächelleicht bis heiter* / Möllmann-Verlag  
*Neues von den Bremer Stadtmusikanten –  
 nach Grimm und mit grimmigen Varianten* /  
 Deutscher Theaterverlag

Zwei Erzählbände:  
*Das Marienkäferkind* / Athena-Verlag  
*Das Schlangenmädchen* / Schardt-Verlag  
 Preis des Mainzer Theaters

*Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge  
 in Zeitschriften und Anthologien*

www.paarmann-autor.de  
 w.paarmann@freenet.de